

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 52

Artikel: Ende und Anfang
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-650085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Woher die Bärenlebkuchen kommen.

Eine zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts von einem anonymen Verfasser niedergeschriebene Erzählung.

Traurig und einsam irrte Mechtildis in Uechtlands Wäldern, ihr sechsjähriges Töchterchen bald auf dem Arme tragend, bald auf besserem Pfade an der Hand leitend. Ihr Mann hatte seinen Tod gefunden beim Tode des Sohnes des edlen Berchtolds von Zähringen. Sie glaubte den trauernden Vater auf seiner Burg Nydeck zu finden und hoffte bei ihm Schutz und Brot.

Nicht wissend, ob noch fern oder nahe, koste sie mit ihrem Kinde, ihm die Müdigkeit vergessen zu machen. Sie sprachen eben von Gottes weiser Vorsehung, als ein großer Bär aus dem Dickicht hervordrang und gerade auf sie zukam. „Gott erhalte uns!“ rief die Mutter. Das Kind umklammerte sie. Das wilde Tier sah beide an und trabte weiter; denn es ist eine alte Sage, daß Bären keine Menschen anfallen, oder sie seien von ihnen beleidigt worden; das wußte Mechtildis und hoffte. Aber kaum war dieser Schrecken vorbei, so kam ein Wolf den gleichen Weg; Mechtildis Nummer war größer, denn sie kannte das reißende Tier. Das Kind hatte wohl weniger Furcht, denn es war eben einer Gefahr entronnen. Beider Geschrei füllte des Bären Ohren, der sich umwandte und im Augenblick über den Wolf herfiel, der im Begriff war das Weib anzufallen. Lange und heftig war der Kampf. Das Gebrüll zog Jäger herbei. Eben wollte einer seinen Pfeil auf den Bären losdrücken, als Mechtildis rief: „Schonet unseres Retters!“

Bedächtig näherten sich die Jäger den Beiden. Der Kampf hörte auf. Tot lag der Wolf, schwerblutend kehrte der Bär seinen

Weg zurück, wandte oft seinen Kopf und schien Mechtildis zu winken, mitzukommen. Das tat sie. Der Jäger folgte, das Kind tragend. Nicht weit, so fanden sie eine Höhle. Zwei kleine Bärlein murmelten der Mutter Willkommen. Dieselbe leckte beide mit sterbendem Auge, sah noch Mechtildis an und starb. „Ihr guten Heiligen“, sprach der alte Jäger, „das muß unser guter Herzog wissen, wartet da!“ Bald kam er wieder mit einem Korb, nahm sorgfältig die beiden Jungen und hieß alle in das nahegelegene Jagdschloß kommen. Mechtildis und ihr Töchterlein wurden liebevoll aufgenommen. Der edle Herzog vernahm mit Staunen die seltsame Kunde von dem hilfsbereiten Bären. „Laßt uns zu seinem immerwährenden Andenken eine Stadt bauen! Sie soll Bern heißen.“ Also geschah es. An der Stelle, da sich der Bär für Mechtildis so tapfer gegen den Wolf gewehrt hatte, entstand die Stadt Bern. Für die beiden jungen Bärlein baute man einen Bärengraben, worin sie unter Obhut ein sorgenloses Dasein fristen konnten. Zum Andenken an die ganze Geschichte aber wurden alljährlich in Bern um die Weihnachts- und Neujahrszeit jene Bärenlebkuchen gemacht, mit denen man sich seit alters her gegenseitig beschenkt, was früher ein viel weiter verbreiteter Brauch war als heutzutage. Zählte man doch, wie uns der Chronist berichtet, vor hundert Jahren nicht weniger als insgesamt 234 Lebkuchenverkäufer in der Stadt Bern, die am Silvestertag zwischen Käfigturm und Kreuzgasse ihre Bärenlebkuchen und Lebkuchenherzen feilhielten.

Ende und Anfang

Alles fließt!

Wo ein Ende, ist auch wieder ein Anfang. Mit dem ersten Schnauf eines eben zur Welt Geborenen ist zugleich sein Todesurteil gesprochen. Aus diesem Tode aber wächst wiederum neues Leben empor. Der Mensch gefällt sich wohl, indem er überall Grenzen setzt, doch diese Grenzen sind in gewissem Sinne grenzenlos, sie verlieren sich über das Materielle hinaus ins Geistige, sie streifen das Allzumenschliche ab und werden zum Wesentlichen.

Wir stehen an der Schwelle eines neuen Jahres, eines neuen Jahrzehnts. Rück- und Ausblick ergeben sich so von selbst. Man mag sich von jeder Sentimentalität frei glauben und sich in den Trubel der Festtage stürzen oder die Einsamkeit aufsuchen, nichts ist stark genug um Gedanken an Vergangenes oder Kommendes aufzuhalten. Es muß nicht unbedingt ein großes Geschehen sein, das uns gefangen nimmt, gerade unwichtige Kleinigkeiten bleiben oft mit sonderbarer Hartnäckigkeit in unserm Kopfe hängen.

Im vergangenen Sommer wollte ein deutscher Schwimmer im Lago Maggiore den Weltstanzrekord schlagen. Eine große Sache wurde daraus gemacht. Der Erfolg war Null. Aber es war heiße Sommerszeit, es war Frieden und das kommt uns heute ganz märchenhaft vor. Es war einmal . . . dabei sind es nur wenige Monate. Unsere „M“ scheint bereits weit weg zu sein. Wohl geistert sie noch in vielen Köpfen herum, aber inzwischen sind Dinge geschehen, die alles andere überwuchert haben.

Und nun werden bald die Glocken unseres Berner Münsters, im Verein mit allen Glocken schweizerischer Kirchen, das alte Jahr ausläuten und zugleich ein neues Jahr verkünden. Man drückt sich die Hände und wünscht sich ein frohes, gutes Neujahr. Aber damit ist es nicht getan. Zum Glück ist es damit nicht getan. So billig läßt sich das Schicksal oder die Vorsehung oder das frohe, gute Jahr weder erschleichen, noch erzwingen.

Dazu braucht es mehr als gefüllte Gläser und es braucht auch mehr als bloß den guten Willen. Daran zweifeln wir nicht, daß dieser überall vorhanden ist, aber der gute (meist sehr egoistische) Wille allein kann ebensofehr Schaden und Unheil stiften. Hohe Ziele erfordern hohe Kräfte.

Mitten im europäischen Chaos stehen wir heute an einem Anfang. Der Einzelne scheint machtlos gegen die große, unabherrschbare Masse seiner nahen und weiten Umgebung zu sein. Dennoch wird die Wandlung, die von allen so heiß ersehnte Neugestaltung unserer Gesellschaftsordnung, nicht von der Masse her kommen. Sie wird aus dem Geist, der Idee und dem Willen von Einzelindividuen sich Bahn brechen und gleich einem heiligen Feuer sich über weite Flächen ausdehnen. Vorderhand braucht es Zeit und Geduld. Diamanten müssen fein bearbeitet und geschliffen werden, bevor sie leuchten können, dann aber ist ihr Glanz echt und von Dauer.

Wie wir für Krankheiten dankbar sein sollen, die uns läutern und bereichern — es sei denn, wir hätten zu wenig Widerstandskraft und gehen mit Recht daran zugrunde — so wollen wir hoffen, diese große Weltkrise zu überstehen. In einem kranken Körper regen sich die gesunden Teile besonders intensiv, neue Säfte und Abwehrkräfte drängen vor und das Glück der Genesung verhilft vollends zum vollen Sieg. Vorher aber muß Einsicht und Selbstkritik Einkehr halten, denn ohne dies ist an keine gründliche Ueberwindung zu denken.

Aller Anfang ist auch hier schwer, umso wertvoller aber die Aussicht auf Erfolg, auf endliche Befreiung von dem auf allen lastenden schweren Druck auf ein menschlicheres Leben. Ach, es ist noch weit dahin. Dennoch haben wir Grund zur Freude, weil ohne sie uns die Kraft zum Ziel fehlen würde. Die Glockentöne aber, die das neue Jahr einläuten, sollen auf guten Grund fallen. Bereit sein für alles Schwere, bereit sein für alles Gute, bereit sein für die kommende Zeit.

ef.